

# Mit Kindern kommt Gott ins Haus

## Gelingende religiöse Erziehung in der Familie

Wenn sich im Leben etwas Gravierendes verändert, dann kommt Gott ins Spiel. »Not lehrt beten«, sagt der Volksmund, aber es ist nicht einseitig die Not, die ein religiöses Gespür in uns weckt oder eine vielleicht verschüttete Religionspraxis wieder aufleben lässt. Es ist die Ambivalenz zwischen Glück und Sorge, Chance und Krise, die Menschen bewegt, sich mit einem größeren Ganzen zu verbinden oder diese Verbundenheit neu zu empfinden. Die Geburt eines Kindes ist so ein Ereignis, vielleicht dasjenige mit der größten Ambivalenz – allein dadurch spürbar, dass sich jede gebärende Frau und auch das Kind zwischen Leben und Tod befinden und die Geburt damit das Gegensätzlichste, was die Welt zu bieten hat, zusammenbringt.

Auf mehrfache Weise kommt Gott ins Spiel, wenn Kinder geboren und zu Hause aufgenommen werden, wenn Familie gegründet wird. Da ist die Erfahrung des neuen Lebens, das trotz aller Planungen – Verhütungen und Beförderungen – nicht geplant und nicht gemacht werden kann. »Empfängnis« heißt das stimmige Wort, das den Geschenkcharakter ausdrückt. Gleichzeitig gehört zu diesem Empfangen und Wachsen im mütterlichen Schoß die Erfahrung des Mitschöpferinseins als Frau und auch als Mann. Das Beteiligtsein am Entstehen von Leben ist etwas, was die bisherige Identität übersteigt und auch über das eigene Menschliche hinausragt. Und dann das Kind selbst. Wie ein Bote einer anderen Welt. Transparent auf etwas anderes hin. Unschuldig und bloße Möglichkeit. Geheimnisvoll wie ein verborgener Schatz. Die gesamte Erscheinung wie ein Wunder, von Gott gewirkt, auf Gott verweisend. Und dann die Verantwortung, die Eltern mit einem Schlag und zunehmend spüren. Diese Verantwortung bringt Erwachsene ins Leben und manchmal auf die Erde zurück und verbindet sie gleichzeitig mit dem Himmel, denn es wächst die Sehnsucht, mit dieser schönen schweren Verantwortung nicht allein zu sein. Es entsteht die Hoffnung, dass einer mitträgt, dass es ein größeres Ganzes gibt, das den Entstehungsprozess des Kindes und der Familie umfängt.

Und auf einmal ist Gott im Spiel, wie ins Haus gehuscht mit dem Babykörbchen, als hätte er sich in die Wiege dazugelegt. Eine Dankbarkeit erwächst im Inneren der Eltern und gleichzeitig eine Sorge, die mit der Hoffnung auf einen mitsorgenden Gott verbunden wird. Eine Weite entsteht im Empfinden der Eltern, die entgrenzt auf ein größeres Ganzes hin. Eine Berührung wird erfahren, dass man mit der Tiefe des Lebens, mit seinem eigentlichen Sinn und mit dem, der es begründet, in Kontakt gekommen ist. Mit dem Wachsen der Kinder kommt dann die ausdrückliche Frage nach

Gott hinzu. Der Wunsch, miteinander und für das Kind zu beten. Das Vorhaben, das Kind zu taufen und den ersehnten Segen Gottes bestätigt zu bekommen. Die Idee, ein Gebet mit dem Kind zu sprechen, zunächst für das Kind, dann mit dem Kind. Geburt und Zusammenwachsen, ob als klassische Familie oder in neuen Familienkonstellationen, sind religionsproduktive Zeiten.

## Die Kinder sind die religiösen Lehrmeister ihrer Eltern

---

Religion ist eine Schule der Wahrnehmung. Sie lehrt uns, anders auf die Welt zu sehen, als sich auf den ersten Blick nahelegt, mehr zu sehen, als das bloße Auge zu sehen vermag. Umgekehrt bietet die Welt Schlüssel für die religiöse Wahrnehmung, Türöffner für ein Gespür für Religion. Die Natur ist so ein Schlüssel, Kinder sind es allemal. Denn sie »zwingen« uns in Haltungen, die keinen Fingerbreit vom Religiösen entfernt sind:

*Staunen* – staunend stehen Eltern vor der Wiege, Staunen bleibt eine Erfahrung, auch wenn die Kinder groß werden. Staunen ist immer ein Innehalten vor dem Geheimnis, vor dem unsichtbar Größeren im scheinbar Kleinen. Wer das Staunen auskostet, erfährt eine Ahnung von heilig sein. Was mir heilig ist, vor dem halte ich staunend inne.

*Gegenwärtig sein* – Kinder verlangen die volle Präsenz der Eltern und sie leben auch selbst so, in der Gegenwart, im jetzigen Augenblick, verloren an das gegenwärtige Spiel, eins mit der Situation. Erwachsene müssen das mühsam wieder lernen, denn als Erwachsener ist man mit den Gedanken und Gefühlen mehr im Gestern und im Morgen als im Jetzt. Doch das Verweilen in der Erinnerung und das Planen der nächsten Schritte sind nicht der Ort der Begegnung – weder zwischenmenschlich noch mit Gott. Der deutsche Mystiker Meister Eckehart drückt es so aus: »Wo sieht man Gott? Wo nicht Gestern noch Morgen ist, wo ein Heute ist und ein Jetzt, da sieht man Gott«.

*Achtsam sein* – »Behandle alle Dinge so, als würdest du ein neugeborenes Baby baden« (Thich Nath Hanh, buddhistischer Mönch und Schriftsteller). Kinder sind ein Schlüssel zur Achtsamkeit. Als Babys, wenn wir Erwachsenen mit ihnen umgehen; als Kleinkinder, wenn wir ihren Umgang mit den Dingen und der Welt beobachten. Schon die Schwangerschaft ist eine Achtsamkeitsschule – achtsam werden für sich selbst und den eigenen Körper, achtsam werden für das wachsende Leben, die ersten Regungen im Bauch, die neuen Bedürfnisse eines anvertrauten Menschen und die neuen eigenen als schwangere Frau.

*Danken* – im Leben dankbar werden, das können Erwachsene ebenfalls von Kindern lernen. Jedes Kind ist eine Aufforderung zur Dankbarkeit. Und gerade weil Eltern mit ihren Kindern so oft an Grenzen geraten, gerade deshalb führen sie über diese Grenzen hinaus und lehren, dankbar zu

sein. Kinder sind wie die Liebe. Wenn sie da ist, ist sie selbstverständlich, aber sie ist nicht selbstverständlich. Sie ist Geschenk.

Kinder sind die religiösen Lehrmeister ihrer Eltern. Sie sind eine Schule spiritueller Wahrnehmung und Haltung. Sie sind eine Einladung, wieder mehr zu sehen, als man vielleicht im bisherigen Alltag gesehen hat.

## Mit Kindern geistlich üben und reflektieren

---

Wenn Kinder älter werden – Kleinkinder, Grundschul Kinder –, werden religiöse Praxis und deren Reflexion ganz explizit. Eltern beten nicht nur für die Kinder – sei es am Abend oder als Stoßgebet am Wickeltisch –, sondern Kinder beten mit, greifen die religiöse Praxis auf und beteiligen sich. So segneten wir jeden Abend unsere Kinder und auf einmal wurden wir auch gesegnet. So setzten wir immer den Beginn für das Tischgebet, bis auch die Kinder zum Beten einluden oder vorbeten wollten. Der Glaube kommt vom Üben, nicht vom Unterricht. Eine Praxis wird eingeübt und verinnerlicht, erst später entsteht die Frage nach der genauen Bedeutung, vielleicht sogar nie. So antwortete meine Tochter auf die Frage, wer denn der Vater des Kreuzzeichens sei, das sie Abend für Abend machte: »Papa vielleicht?« Oh je, mag die Theologin gedacht haben, doch an dieser Antwort wird einiges deutlich: Erstens ist das auf den Leib schreiben des Kreuzes viel wesentlicher als die Worte. Das gezeichnete Kreuz geht in Fleisch und Blut über und mit ihm die Gewissheit der Nähe Gottes. Sich Gott auf den Leib zu schreiben, ist ein inkarnatorischer Vorgang, der das Wesentliche des Christentums trifft. Zweitens ziehen Kinder eine Verbindung zwischen dem Vater im Himmel und dem leiblichen Vater, der eine wird zum Vorbild oder zum Zerrbild für den anderen. Umso wichtiger, dass auch die Wesenszüge der Mutter in die göttliche Rede eingehen, indem Gott auch Mutter genannt wird, darüber hinaus auch Freundin oder Geliebte. Drittens lebt Religion von der Wiederholung der rituellen Praxis. Das ist ihr Ursprung und ihr Ziel. Das Ritual wird als Hintergrundüberzeugung praktiziert, bis es vielleicht fraglich wird und überzeugend rationalisiert werden muss. Wenn dies gelingt, kann es wieder zur Hintergrundüberzeugung werden; wenn dies nicht gelingt, mag es mehrere Gründe dafür geben: Ritual und Person passen in einer bestimmten Situation nicht (mehr) zusammen und die Person braucht ein anderes oder eine Zeit lang kein Ritual oder das Ritual bedarf eines Relaunches. Im Blick auf das Kreuzzeichen habe ich mit meiner Tochter die Erfahrung gemacht, dass sie die Rationalisierung der Handlung noch nicht interessierte. Sie wollte das Ritual weiterhin unhinterfragt praktizieren, weil es ihr auf einer anderen Ebene schon etwas bedeutete.

Meiner Erfahrung nach kann die explizite geistliche Praxis mit den Kindern, wohl portioniert und nicht übertrieben, wichtige Markierungen im Alltag mit den Kindern bilden. Das Abendgebet und der Segen schaffen

einen guten Abschluss für den Tag und bereiten die Kinder auf die manchmal heikle Dunkelheit und Nacht vor. Auch ein Gespräch auf der Bettkante, eine Gutenachtgeschichte und eine Runde Schmusen können den Tag abrunden und gehören dazu. Aber wenn nichts mehr oder nicht mehr viel geht, ein Gebet und ein Segen »gehen immer«: für den Tag zu danken, ihn zu bejahen und ihn Gott zu übergeben. Das ist umso wichtiger, wenn es am Tag Streit gab. In dieser Situation war allen in unserer Familie das Abendritual besonders bedeutsam – und ist es bis heute. Natürlich muss der Streit auch angesprochen und versöhnt werden, aber nicht alles lässt sich durch Worte klären, manches bleibt offen. Aber das gemeinsame Gebet sagt uns auch, es ist wieder gut, wir können den Streit beiseite legen und den Tag gut beenden.

## **Nicht die Menge der Rituale, sondern die Atmosphäre ist entscheidend**

---

Ein Abendgebet; ein Tischgebet; immer wieder eine Kerze entzünden im Gebet für jemanden, sei es unterwegs in einer Kirche oder zu Hause, z. B. zum Geburtstag; in bekömmlicher Regelmäßigkeit einen Kinder- oder Familiengottesdienst besuchen ... es muss nicht viel sein, was eine Familie religiös praktiziert und es muss auch nichts besonderes sein. Im Gegenteil: umso einfacher, umso besser, weil umso wiederholbarer und tatsächlich in jeden Alltag passend. Im Advent z. B., da kann man Sonntagabend ein bisschen mehr machen, ein kleines Ritual im Advent. Aber in der Regel braucht es fast keine Varianten. Die Wiederholung des immer Gleichen kommt bei den Kindern am besten an. Entscheidend ist die dadurch entstehende Atmosphäre, die die Kinder spüren und verinnerlichen: Gott ist mit uns, Gott begleitet unser Familienleben, er ist mit uns im Spiel.

Dieses innere Gespür kann für alle entlastend sein. Gerade in der gesellschaftlichen Gegenwart ist Familiensein schwierig, die Rollen sind nicht mehr vorgegeben, sondern müssen in jeder Familie neu gefunden werden. Nach einer langen Zeit autoritärer Erziehung und patriarchaler Geschlechterordnung müssen die Erwachsenen als Eltern und als Frau und Mann ihre Rollen völlig neu konfigurieren, wobei sie einerseits kein Vorbild und andererseits unzählige öffentliche Meinungen zu dieser Aufgabe haben. Die Religion löst diese Probleme nicht. Aber sie kann ein stabilisierender Faktor in der Familie sein. Sie kann entlasten, wenn man alles selbst entscheiden und konstruieren muss. Sie kann verweisen, dass die aktuelle brüchige Situation getragen ist von einem »Darüberhinaus«. Sie kann sehen helfen, dass in allem Brüchigen und Vorläufigen, in allem Schwierigen und Misslingenden und in allem Schönen und Beglückenden mehr verborgen ist, als das bloße Auge sieht: Wer hindurchschaut, kann Gott sehen. Religion kann durch ihre Praxis »spürsam« werden lassen für die

heiligen Momente mitten im Alltag einer Durchschnittsfamilie, und davon leben wir. Wenn jemand dafür offen ist, dann sind es Kinder.

## Jugendliche Kinder – was aber dann mit Gott und Religion

---

Die Geburt eines Kindes; das Kleinkind, das nach Gott fragt und eine eigne Idee zu Maria und Jesus hat; das Mittagessen, das gemeinsam beginnen soll und schon deshalb nach einem Ritual verlangt; der Abend, der den Tag gut abschließen und die Nacht gut vorbereiten soll und deshalb ein Gebet auf der Bettkante nahelegt – alles religionsproduktive Situationen, die Familien und Kirche nutzen können, nicht fordernd und vorschreibend, sondern unterstützend und ideenreich.

Was aber, wenn die Kinder größer werden, wenn sie rebellieren gegen Gott und keine Lust mehr haben zu Gebet und Kirchengang? Was aber, wenn die Eltern schwierig werden, wenn weder ihre Unterstützungen noch ihre Ermahnungen gefragt sind, wenn Erziehung – säkular oder religiös – auf Widerstand stößt? Zieht Gott dann wieder aus, verflüchtigt er sich, weil er keinen Platz mehr zu haben scheint, nicht mehr passt zwischen all die Streitereien und Auseinandersetzungen?

Wenn ich mit Eltern jugendlicher Kinder spreche und meine eigenen Erfahrungen dazulege, dann sind in dieser schwierigen Phase die religiösen Ressourcen der Eltern gefragt:

*Vertrauen*, dass ein Gespür für Religion in den Kindern keimt und wachsen wird, auch wenn eine Zeit lang niemand etwas dafür tut – genau wie der Bauer im Markusevangelium, der auch tatenlos zusehen und vertrauen muss, dass das Getreide wächst.

*Glaube* an die Gegenwart Gottes, der sich unbefristet dieser Familie verschrieben hat und auch den schwierigen Zeiten beiwohnt.

*Achtsamkeit* für alles, was schon gewachsen ist, wo in den Zwischentönen und an Grenzzeiten wie am Abend sichtbar wird, dass in den Kindern bereits wächst, was Gott in sie hineingelegt hat.

*Loslassen* – eine der schwersten spirituellen Haltungen –, nämlich die Kinder Gott überlassen, sie anfangen abzugeben an ihren Weg mit Gott.

Auch die Eltern können in der religionsproduktiven Zeit etwas lernen und in dieser Phase anwenden: *Glaube* an die Kinder – so wie Gott und als Gottes Repräsentanten an die Kinder zu glauben, auch wenn sie selbst vielleicht nicht mehr glauben wollen. Gott bleibt so oder so und auf jeden Fall im Haus.

---

CHRISTIANE BUNDSCHUH-SCHRAMM, Dr. theol., geboren 1963, Pastoralreferentin, Referentin für Spiritualität und Gemeindeentwicklung. Autorin zahlreicher Publikationen zu Themen der pastoralen Praxis und Spiritualität.